

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 56 (2001)

Heft: 5

Artikel: Der Biolandbau im wachstumsorientierten Reformumfeld

Autor: Bieri, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. Schweizer Bio Gipfel

In seinem Hauptreferat anlässlich des 1. Schweiz. Biogipfels vom 21. Juni 2001 skizzierte Hans Bieri, Geschäftsführer der SVII, einen Ausweg aus der Sackgasse „mehr Markt – mehr Ökologie“. Im folgenden Beitrag geht er auch auf die in der Diskussion aufgeworfenen Einwände und Fragen ein. Siehe dazu auch den Beitrag von Katharina Hasler in Nr. 4/01. Red.

Der Biolandbau im wachstumsorientierten Reformumfeld

Konflikte und Lösung

Zunehmender Freihandel und internationale Arbeitsteilung in der Ernährungsproduktion führen notwendigerweise zu einer weniger nachhaltigen Ernährung. Wahr nimmt die Wertschöpfung im Agrarhandel im Rahmen der räumlichen Ausdehnung der Märkte zu, jedoch ist die erhöhte Wertschöpfung mit einem erhöhten Umweltverbrauch (Energie, Auflösung erneuerbarer Strukturen) und mit tieferen Preisen für die bürgerlichen Produzenten fest verbunden.

Bauern und Konsumenten, organisiert in regionalen, überblickbaren Strukturen, können diesem als schädlich erkannten Prozess Grenzen setzen und die Ernährung wieder Richtung Qualität entwickeln und sichern. Dies geht zwar klar auf Kosten der Kapitalgewinne des Nährmittelhandels, der mit der «Öffnung» auf einen einträglichen Wachstumsmarkt gehofft und sich die Politik für diesen bisher nicht kritisch beleuchteten Lobbyismus zur Genüge dienstbar gemacht hat.

Ob der Biolandbau überlebt, hängt mit dieser Schicksalsfrage zusammen, ob es den Menschen gelingt, ihr Leben und ihre Lebensverhältnisse, die durch den Energie/Materieverlust der Wachstumswirtschaft immer mehr bestimmt werden, wieder ins Gesellschaftsleben zurückzuholen. Das heisst konkret, ob es uns gelingt, den gewaltig anhebenden Transportaufwand zur Versorgung sinnlos weiterwachsender Agglomerationen als Irrtum zu erkennen und unser Leben auf dem Boden wieder auf ein umweltverträgliches Mass zurückzuführen und ohne fremde Beschlüsse selbst zu organisieren.

Es wird behauptet, die aktuelle marktwirtschaftliche Reform bewirke «mehr Markt» und leiste auch einen wesentlichen Beitrag zu «mehr Ökologie». Die Globalisierung führe zu Wohlstandsgewinnen und schone folglich die Ressourcen.

Es stellt sich bei solch lauter Propaganda die nüchterne Frage, ob dieses «Mehr» an Ökologie dadurch erreicht wird, dass «mehr Markt» von selbst zu einer ökologischeren Wirtschaft führt oder ob mehr Markt erst die wirtschaftlichen Mittel bereitstellen soll, um sich anschliessend mehr Ökologie leisten zu können.

Im ersten Fall also, wenn mehr Markt automatisch zu einer ökologischeren Umwelt führen würde, dann stellt sich die Frage, warum denn mit der Ausdehnung der Marktwirtschaft die Umweltprobleme gesamthaft deutlich zu- und nicht abgenommen haben. In zweiten Fall, wenn also die Ökonomie durch die Ausdehnung der Marktwirtschaft erst die wirtschaftlichen Mittel für eine ökologischere Umwelt bereitstellen müsste, dann hätten wir das auch einfacher haben können, nämlich durch geringeres wirtschaftliches Wachstum. Denn wenn wirtschaftliches Wachstum die Umwelt schädigt,

dann kann durch direkte Vermeidung des Wachstums mehr für die Stabilität der Umwelt erreicht werden, als wenn zuerst Naturkapital in wirtschaftliches Kapital verwandelt und anschliessend wieder wirtschaftliches Kapital unter weiteren Umwandlungsverlusten in Naturkapital zurückgeführt wird.

Weil jedoch wirtschaftliches Wachstum nur möglich ist, wenn bestehende Nutzungs-kreisläufe aufgebrochen, industrialisiert und im Rahmen der Handelsliberalisierung die Stoffkreisläufe erweitert werden, so wird auch der Biolandbau mit dieser negativen Veränderung des wirtschaftlichen Umfelds unvermeidbar konfrontiert.

Diese Konfrontation soll anhand von drei Thesen zur Diskussion gestellt werden:

These 1

Die industrielle Warenwirtschaft beruht wesentlich auf dem Verbrauch nicht erneuerbarer Energie. Die dadurch ausgelösten Einwirkungen auf die Stoffflüsse der Natur haben im Wirtschaftsprozess einen doppelten Charakter:

- die Naturausbeutung erzeugt zusammen mit billigen Transportmitteln einen Produkteüberfluss und vermehrt auch eine Konzentration von importierter Natur hoher Qualität in den Weltzentren. In der nicht nach dem Peripherie/Zentrums-Muster organisierten Welt entsteht zunehmend ein Vorsorgungsmangel.
- Gleichzeitig findet global ein beschleunigter Abbau von Naturstoffen und Naturqualität statt, indem graue Energie und Hilfsstoffe verstärkt auch in die Lebensmittelproduktion einfließen. Zusätzlich greift die Biotechnologie in die natürlichen Reproduktionsbedingungen ein zur Erweiterung der industriellen Nährmittelproduktion.

Fazit

Da den Waren dieser Doppelcharakter ihres Wesens und die Bedingungen ihrer Entstehung nicht angesehen werden, entsteht Verwirrung in Bezug auf die Frage der «Bioqualität», denn in Bezug auf die veränderten Produkte sind alle konventionellen Produkte «bio». Umgekehrt werden veränderte Nutzpflanzen als «ökologisch» hingestellt, da sie weniger «giftiger» Hilfsstoffe bedürfen.

These 2

Der biologische Landbau kann auf die Dauer in einer Warenwirtschaft nicht bestehen. Denn regional-historische oder rein qualitative Labels, Zertifikate etc. werden letztlich «privatisiert», das heisst, sie werden früher oder später nach der Logik der Eigentumsgesellschaft in den «Industrieprozess» des Transportes, des Handels und der Markenbildung verenommen.

These 3

Durch die Bildung von territorial organisierten Produzentengemeinschaften, die je nach Produktionsrichtung zusammen mit den Verarbeiter und Verteilern sich organisieren, kann die Ernährungswirtschaft von der Warenlogistik befreit und zum bedarfsorientierten Lebensmittelmarkt zusammen mit den Konsumenten organisiert werden. Das muss der biologische Landbau aufgreifen: erstmals besteht die Chance, ein Marketing aus Sicht der bürgerlichen Produzenten zu organisieren. Das Prinzip liegt beim Nutzungseigentum am Boden und an den Verteilstrukturen von der Produzentenseite her und nicht mehr auf der Seite des «Markeneigentums», das von der Verarbeiterseite her geprägt wird. Dieser Perspektivwechsel steht zur Zeit der neoliberalen Eigentumsreform und den Bestrebungen der Kartellgesetzrevision, die sich erneut auf das 200-jährige Eigentumsparadigma festgelegt haben, diametral entgegen.

Zum wirtschaftlichen Umfeld der Ernährungsproduktion

a) Werfen wir einen Blick auf das wirtschaftliche Umfeld. Der Strukturwandel wird dauernd angetrieben durch den Zwang, die Arbeitskosten zu senken, damit das in der Produktion vorgeschossene Kapital sicher bedient werden kann. Das heisst, Gewinne, Zinsen etc. müssen durch Einsparungen auf der Kostenseite erwirtschaftet werden. Könnte das Kapital nicht mit diesen Erträgen bedient werden, so zieht es sich aus der Produktion zurück. Dadurch gingen Arbeitsplätze und Einkommen erst recht verloren, wodurch sich wiederum die Kapitalerträge abermals verringern würden usf. Diese Angst, das Kapital nicht bedienen zu können, und die Angst, kein genügendes Einkommen zu erwirtschaften, treibt die Leistungsbereitschaft und die Erweiterung der Wirtschaftsprozesse ständig voran. Die Globalisierung hat die Aufgabe für diese Erweiterung das Feld freizuräumen, das heisst, die bestehenden Grenzen und Nutzungskreisläufe aufzubrechen. Dies führt dann zu mehr Wachstum. Dem dadurch erreichten Wohlstandsgegnern eines Teils der gegenwärtigen Bevölkerung steht auf der anderen Seite jedoch die beschleunigte Entkapitalisierung der Natur gegenüber.

b) Im Trend liegt seit 200 Jahren die mercantilistische Politik des billigen Holzes, des billigen Getreides, des billigen Erdöls und der billigen Nahrungsmittel. Im Trend liegt ein permanenter Druck auf die Landwirtschaft, auf die billigen Rohstoffe schlechthin. Der oben erwähnte Erwerbsdruck führt dazu, dass immer mehr Stoffe in den Wirtschaftskreislauf einbezogen werden. Immer weitere Wertschöpfungsketten werden in der Industrie und der Dienstleistung zusätzlich an den Wirtschaftsprozess angehängt. Dadurch bleibt die Ernährungsproduktion, die auf der Produktions- wie auch auf der Absatzseite ganz klar innerhalb der erneuerbaren Natur-Kreisläufe gebunden bleibt, in ihrem wertmässigen Volumen gegen die Wachstumsmärkte immer mehr zurück. Dies äussert sich in der Preis-Kostenschere, die in allen Industrieländern die Landwirtschaft schwer belastet und sie bisher unfreiwillig zur Übernahme der Methoden der Industrialisierung mittels Hilfsstoffen gezwungen hat.

Einige Gründe der Fehlfunktionen

Grundlegende Verschiedenheit von Industrie und Landwirtschaft:
Die Industrie, welche vorwiegend auf nichterneuerbarer Energie/Rohstoffe beruht, kann das Tempo des Abbaues der nicht erneuerbaren Ressourcen beliebig steigern, solange diese noch vorhanden sind. Dies führt dazu, dass die Industrie durch die Weiterverarbeitung und durch die Kreation neuer Stoff-

kombinationen quasi eine endlose Steigerung der Verarbeitungsmöglichkeiten, um zusätzliche Einkommen zu schaffen, vor sich hat. Dagegen wird die Landwirtschaft beschränkt durch natürliche Grenzen. Im Wettbewerb mit der Industrie versucht sie diese Grenze, welche durch die Nutzung biotischer Ressourcen besteht, zu überwinden. Beispiel: der übermässige Gebrauch von Hilfsstoffen in der Landwirtschaft, um eigene Arbeitskosten senken zu können.

Verkehrte Preisentwicklung

Die Industriepreise steigen trotz besserer Möglichkeit zur Rationalisierung stärker als die landwirtschaftlichen Erzeugerpreise. Da in der Industrie eine ständig bessere Auslastung der Anlagen möglich ist, müssten die Industriepreise eigentlich sinken. Wie wir jedoch feststellen sind die Preise nicht das Resultat symmetrischer Tauschbeziehungen, sondern ungleicher Marktmacht. Sie unterliegen der Dominanz einer endlosen Wachstumsperspektive, welche durch einen Industrieprozess auf schrankenlosen Ressourcenabbau gespiesen wird. Dagegen müsste die an natürliche Auslastungsgrenzen gebundene Landwirtschaft konstante Preise aufweisen. Dann wäre die Landwirtschaft wirtschaftlich nicht gezwungen, die Umwelt zu schädigen.

Teilung der Menschen in Konsument – Produzent

Der Konsument von Lebensmitteln ist nicht einfach ein Verbraucher von Ressourcen. Der Konsument ist nicht nur Subjekt und die Natur Objekt: Der Konsument ist Teil der Natur. Beim Konsumenten gelangen die Produkte der Ernährungswirtschaft zurück zur Natur seines Leibes. Unser Leib, der das alles aufnimmt, ist Teil derselben Natur. Diese ist das Ergebnis von 1 Milliarde Jahre Erprobung und Entwicklung. Im Ergebnis hat dies zu einem ausbalancierten Naturkomplex geführt, der uns umgibt. Die Trennung von Subjekt und Objekt als Voraussetzung der gentechnischen Veränderung beruht auf dem Irrtum, wir könnten einen von der Natur getrennten Standpunkt einnehmen. Wir sind in der Natur. **Der Mensch ist deshalb, was er ist.** Dieser Satz von Paracelsus (und von Ludwig Feuerbach wiederholt) ist der

Schlüssel zum Verständnis der Umweltfragen.

Lebensmittel sind keine Waren

Können wir den Lebensmitteln überhaupt ansehen, was sie sind? Wenn ich keinen Zugang zu den Produktionsverhältnissen habe, unter denen sie erzeugt wurden, dann kenne ich die Wahrheit der Produktion nicht. Damit ist das Lebensmittel auf der freien Rutschbahn der Ware, wo es aus dem eigentlichen Nutzungszusammenhang Produktion – Konsum herausgerissen ist. Es ist dann vorwiegend einmal transportierter Gegenstand und selbst Transportmittel von Einkommen bzw. Geld – und das umso mehr, je länger die Transportdistanzen, je ausgedehnter die Verarbeitungsstufen und je grösser die Wertschöpfung in Verarbeitung und Transport sind.

Wie weiter?

Auf der Suche nach einem Konzept...

1. Aktuell wird versucht, Gegensteuer zu geben, dadurch, dass die wahren Produkte bzw. die Qualitäten der biologischen Produkte usw. zu etikettieren seien. Daher auch die bekannten Appelle an die Grossverteiler, sie müssten auf die ökologische Landwirtschaft mehr eingehen und die Konsumenten dazu heranziehen.

2. Bei diesen Ansätzen, die ökosozial qualitativ hochstehenden Produkte wieder zu bevorzugen, nachdem sie ja durch den Industrieprozess verdrängt werden, kann es aber nicht bleiben. Diese Bemühungen sind nicht davor geschützt, in einer Gesamtökonomie, die in der Tendenz alles zur Ware macht und aus dem Zwang zur steigenden Kapitalverwertung zur Ware machen muss, sich in ihr pures und nicht gewolltes Gegenteil zu verkehren. Die «Öko-Landwirtschaft» wird durch Transporte, Verarbeitung, Agglomerationsprozesse, umsatzorientiertem Konsumverhalten des westeuropäischen Agglomerationsbewohners auch im Ernährungsbereich einem steigenden Druck ausgesetzt. Die Kontamination der Sojatransporte mit genveränderten Futtermitteln zeigt, dass diese Fragen sich entlang jener wirtschaftlichen Realität bewegen, die Natur privatisieren und zugunsten einer besseren Kapitalverwertung umgestalten will.



Hans Bieri, Geschäftsführer SVIL

3. Während die einen den Schutz der ökologischen Produktion auf ein rein praktisches Problem des Etikettierens reduzieren, ist doch einzusehen, dass der Biolandbau in einer geistigen Tradition Europas steht, die den rücksichtslosen Trend zur Umgestaltung der Natur bis zum Punkt, wo schwerste Lebensstörungen eintreten werden, im Voraus durch geistige Einsicht verhindern will.

4. Damit weitet sich das Thema des biologischen Landbaus zu einem gesellschaftspolitischen. Es geht um die **Auseinandersetzung**, ob der Konsument hinnehmen muss, dass er zum reinen Objekt der Ernährungsindustrie wird, oder ob der Konsument eine Wirtschaftsordnung zusammen mit den Produzenten organisieren will, welche **die ökosoziale Wahrheit der Produktion offenlegt** und das Lebensmittel wie aber auch den Konsumenten nicht mehr als entfremdete Ware versteht.

5. Konkrete Schritte zu einer Wirtschaftsordnung, die den Warencharakter aufhebt, sind möglich, wenn die Lebensmittelproduzenten zusammen mit den Konsumenten den Ernährungsbereich so organisieren, dass der Produzent jedes Jahr seine Produktion zu den Preisen verkaufen kann, die ihm erlauben, seine Leistung jedes Jahr zu wiederholen.

6. Kann der Biolandbau das leisten? Unter den heutigen Bedingungen wohl kaum. Be-

zeichnenderweise heisst es bereits jetzt, «Öko und Klein» sei nicht durchzuhalten, und die Lösung liege in einem Strukturwandel hin zu grösseren Betrieben. Die Realität werde diese Richtung, die ohnehin nicht über ein Nischendasein hinauskomme, dann noch früh genug auf den Boden zurück holen.

Bis in die Kreise hinein, die staatlicherseits auf einmal die Ökologie in der Landwirtschaft grossschreiben, wird von wirtschaftlichen Effizienzreserven gesprochen, die da noch genutzt werden können, ohne das Nachhaltigkeitspostulat zu verletzen. Diese Kreise dürfen ruhig ein kritisches Verhältnis zu ihrem Tun entwickeln als nur einseitig sich als Wegbereiter des internationalen Handels einspannen zu lassen. Auch andere Länder treiben Handel und haben dennoch darauf geachtet, die agrarische Produktion sich nicht aus den Händen nehmen zu lassen. Die Aufhebung der Milchkontingentierung zum Zweck der freien Förderung der Spezialisierung der Schweiz als Milchland zerstört ein Jahrhundertwerk eines Wiederaufbaus einer vielseitigen intensiven und produktiven Landwirtschaft mit hohem regionalen Selbstversorgungsgrad. Allerdings stellen wir dann bei den Befürwortern dieser Reformen fest, dass ihre Nachhaltigkeitsdefinition auf einer Konzeption beruht, wo der feste Vorsatz, sich in Zukunft bessern zu wollen und die niederneuerbaren Ressourcen sparsamer als bisher zu verwenden, bereits zur Nachhaltigkeit gezählt wird. Damit bleibt jedoch verdeckt, dass in Wahrheit die von ihnen von der Landwirtschaft verlangte Effizienzsteigerung auf gesamthaft steigendem Verbrauch niederneuerbarer Ressourcen beruht, der im Gegenzug durch Preisgabe bisheriger Teile der Inlandproduktion für die Ökobilanz vor dem Parlament geschönt wird.

Wenn wir jedoch die Arbeitsfortschritte jedesmal dem Kapital zuschlagen und für die weitere Einkommensbildung ständig neue Voraussetzungen durch Erweiterung der Energie/Materieflüsse schaffen müssen, kann das auf die Dauer nicht gehen.

Wenn also die Politik eine nachhaltige, vielfältige, intensive Landwirtschaft der Schweiz mit hohem Selbstversorgungsgrad nicht mehr will und zu Gunsten des internationalen Nährstoffhandels sogar die nachhaltige Ernährung aufs Spiel setzt, dann müssen

eben die Bauern und die Konsumenten ihre Lebensverhältnisse auf dem Boden und in unserem Land selbst gestalten.

7. Bei der Ernährung haben wir die einmalige Situation, dass am Schluss der Wertschöpfungskette wieder die bislang trotz aller kultureller Diversität und der heute zunehmenden Industrialisierung der Ernährung immer noch die seit hundert Tausenden Jahren unveränderte Natur des Menschen steht. Diese Konstanz verlangt auch wieder nach einer regionalen Zuordnung von Produzenten und Konsumenten. Die sogenannte räumliche Arbeitsteilung, die systematische Auftrennung dessen, was Nutzungsmässig zusammengehört, hat ihre Grenzen. Die neusten Zahlen der OECD für die Schweiz und andere Industrieländer zeigen, dass es nicht notwendig gewesen ist, derart überstürzt die alten Marktordnungen, die trotz allen Deformationen auch einen Nutzungszusammenhang innerhalb einem **Klein-Territorium von gut 10'000 km²** (Siedlungsgebiete und landwirtschaftliche Nutzfläche) dargestellt haben, so schnell aufzulösen, ohne dass den bürgerlichen Produzenten Zeit gelassen wurde, selbst eine Marktordnung, also eine Art Gesamtunternehmen Landwirtschaft, auf die Beine zu stellen.

Genau hier wird darum gestritten, ob Nutzungszusammenhänge weiter aufgetrennt werden dürfen oder eben nicht.

Im einen Fall lassen sich daraus weitere Kapitalerwerbsmöglichkeiten schaffen mit Risiken, die verschwiegen werden. Und im anderen Fall bleibt die Ernährung eine Versorgungsfunktion, die mit der Bevölkerungszahl ungefähr konstant bleibt.

Die masslose Agglomerationsbildung in Westeuropa ist bezüglich Energieversorgung und Ernährung nicht durchzuhalten. Die bürgerliche Landwirtschaft ist der Stachel im Fleisch der westeuropäischen Agglomerationsprozesse. Sie erinnert an die Grenzen der Naturgrundlage. Deshalb wurde ein enormer Aufwand in Medien und Politik betrieben, sie zu schwächen. Die jüngsten Gesetzesrevisionen im Landwirtschafts- und im Raumplanungsgesetz haben die bisher geltende Bodenbindung aufgehoben, wobei gleichzeitig ein Bekenntnis zu «mehr Ökologie» gemacht wird. Das sind die Widersprüche in Politik und Wirtschaft, welche die Konfliktstellen, an denen gearbeitet wird, mit sich widersprechenden Aussagen wirkungslos machen und lähmen. **Die angestrebte Stärkung des Nutzungszusammenhangs Produzent/Konsument ist zur Zeit die einzige Möglichkeit, die Ernährung aus dem Prozess zunehmender Kapitalverwertung und Umweltzerstörung herauszuführen.**

che in Politik und Wirtschaft, welche die Konfliktstellen, an denen gearbeitet wird, mit sich widersprechenden Aussagen wirkungslos machen und lähmen. **Die angestrebte Stärkung des Nutzungszusammenhangs Produzent/Konsument ist zur Zeit die einzige Möglichkeit, die Ernährung aus dem Prozess zunehmender Kapitalverwertung und Umweltzerstörung herauszuführen.**

Bio-Gipfel auf dem Möschberg – Gedanken zur Diskussion

Die Thesen 1 und 2 waren kaum bestritten. Die These 3 zeigte jedoch, dass zwischen theoretischer Einsicht und praktischer Lebenslage eine bedeutende Kluft besteht, welche die beschränkte Handlungsfähigkeit der im Bio-Landbau engagierten Produzenten zum Ausdruck brachte.

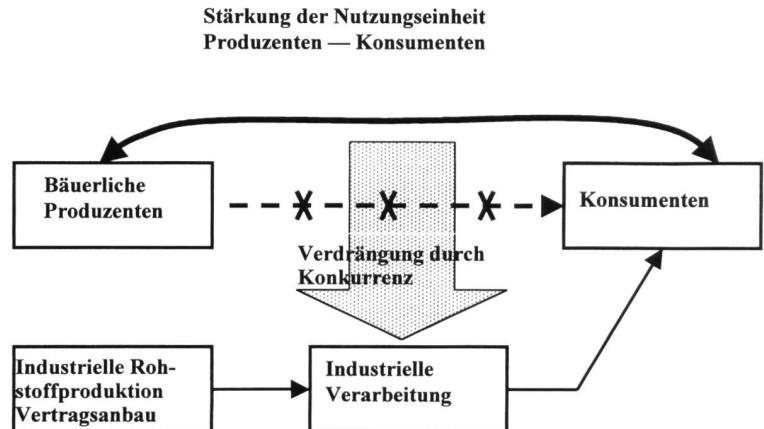
Auch bei These 1 zeigte sich kurz ein Dilemma, das in Bezug auf Kyoto die NGOs angeht. Es fiel der Einwand, dass nicht nur der Ernährungssektor, sondern die gesamte wirtschaftliche Produktion dem gleichen Wandel unterliegt. Dieser Wandel führe von der ehemaligen Bedarfsdeckungswirtschaft, welche Gegenstände oder Leistungen zur direkten Nutzung hervorbrachte, zur heutigen Warenproduktion, welche immer deutlicher eine Geldfunktion übernimmt. Davon könne sich die Landwirtschaft nicht ausnehmen. Überdies habe die Warenproduktion in ihrer überschüssenden, unser Konsumleben prägenden Weise, welche gemäss unserer Auffassung die Bedürfnisse erst eigentlich nach sich zieht, auch etwas Kreatives. Zudem wurde darauf hingewiesen, dass die Berücksichtigung der Umweltfragen und des Sozialen ja von den NGOs im Weltmaßstab aufgegriffen werde und hier schon Bestrebungen im Gange seien.

Zugespitzt wurde darauf geantwortet: mit gutem Zureden an die Warenwirtschaft, welche die Naturgrundlage schädigt und die Konsumprodukte nicht zur Befriedigung der Bedürfnisse, sondern primär zur Sicherung des Kapitalwachstums betreibt, erreichen wir nichts. Die in der Warenwirtschaft Tätigen werden diese «Verhandlungsaktivitä-

ten» als «Theorie» empfinden und darauf hinweisen, dass die wirtschaftliche Realität sie pausenlos eben zur Warenproduktion und zur Vergrösserung der Wert schöpfung zwingt. Für Gedanken, ob dies eigentlich dem Ziel jeden Wirtschaftens – nämlich den Bedürfnissen der Menschen zu dienen – überhaupt noch gerecht werden kann, bleibt im Wirtschaftsleben keine Zeit.

Der angeführte Überfluss der heutigen Warenwirtschaft ist ja auch nur in dem Sinne «spannend, faszinierend und lustvoll», als Rohstoffe in rauen Mengen zu verbrauchen eben immer etwas Berauschendes an sich hat. Wenn man sich professionell mit Nachhaltigkeit befasst, können das jedoch keine Kriterien sein, die Frage zu erörtern, warum denn die Qualitäten, auf die es im Biolandbau ankommt, letztlich in einer sich flächen-deckend immer durchorganisierter ausbreitenden industriellen Warenwirtschaft keinen Platz mehr haben.

Das ist doch der Punkt, der die Bio-Bauern und alle diejenigen, die sich um die Erhaltung der Naturqualitäten im Lebensmittelbereich abstrampeln, zunehmend nervöser und unsicherer macht. Und genau die klare Erörterung dieser Frage, warum die Zukunft des Biolandbaus sich nicht mehr durchhalten lässt mit der schlichten Formel «wir sind besser», gebietet, sich Gedanken darüber zu



machen, warum das so ist, warum dieses Warengegesetz sich unerbittlich Bahn bricht und auch vor den geschäftsmässigen Organisationen des Biolandbaues nicht Halt macht: die Schlussfolgerung aus den drei Thesen ist doch, dass innerhalb der geschäftsmässigen Strukturen der Warenwirtschaft der Biolandbau mit zeitlicher Verzögerung der Deformation, die der konventionellen Landwirtschaft angetan wurde, folgt. **Und ebenso aus den Thesen 1 und 2 ergab sich in der Diskussion, dass die warenwirtschaftliche Logik der Geschäftsprozesse der Ernährungsindustrie nur unterbrochen werden kann, wenn sich die landwirtschaftlichen Produzenten flächendeckend zusammenschliessen.**

Nun sagt einer leicht «das sei Theorie», weil er der Meinung ist, mit den jetzigen vom Bio-landbau entstandenen und noch überleben-den Verteilstrukturen weiterzukommen, als wenn er sich mit sämtlichen bäuerlichen Pro-duzenten herumschlagen müsse. Diese Auf-

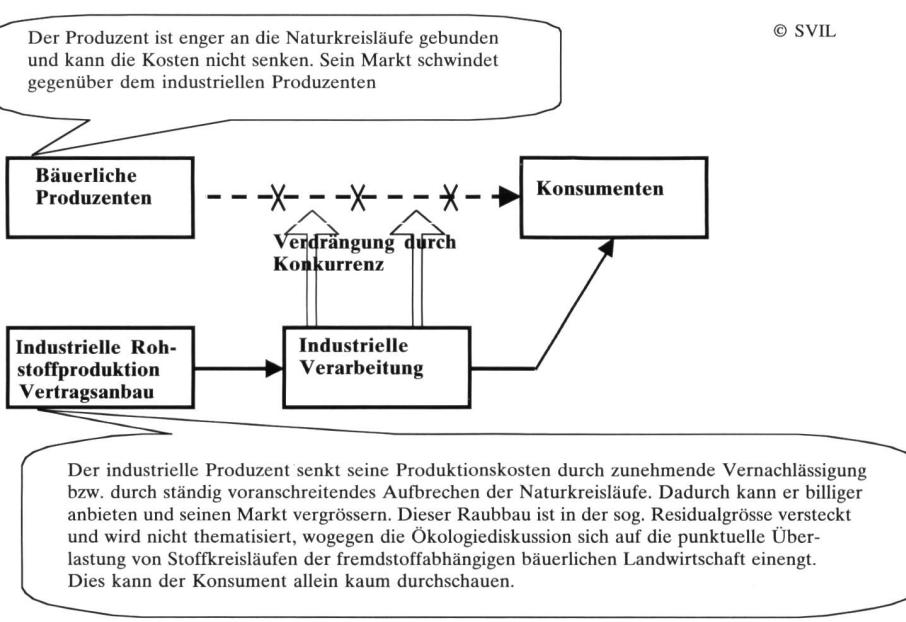
fassung will sich das wirtschaftliche Überleben für den Biolandbau mit einer Beschränkung am Absatzmarkt auf hohe Qualität sichern. Wir sind jedoch der Meinung, dass der Biolandbau sich nicht auf eine Marktstrategie reduzieren lässt, sondern dass auch die Ursachen der Deformation der Ernährung behoben werden müssen, und das können nur Produzenten und Konsumenten gemeinsam, indem sie den Lebenszusammenhang wiederherstellen und die Produktion ausschliesslich auf die Befriedigung der Lebensbedürfnisse ausrichten.

Wer immer noch auf der Strategie der Bio-Nische fährt, glaubt daran in einem Hochpreissegment unter Marktbedingungen zu überleben. Das ist dasselbe, was die Agrarreform ebenfalls macht: sie lässt den regionalen Absatzmarkt, der vor der Tür liegt, liegen (obwohl sie dafür schon viel Geld ohne Sinn verpulvert hat) und hofft stattdessen auf das obere Segment im EU-Markt. Es wird behauptet, der 300 Millionen-Konsumenten-Markt der europäischen Umgebung der Schweiz biete allein genügend Nischen, wo man Bio-Ware etwas teurer absetzen könne. Aber auch die anderen Länder haben kämpfende Bauern...

In der Praxis dominiert die Warenwirtschaft. Ihr Wachstum beruht darauf, dass das vorgeschoßene Kapital im Produktionsprozess bzw. den Nutzen der Arbeitsteilung wegen seiner höheren Mobilität leichter an sich ziehen kann als der Bodenproduzent, der hart an wenig veränderbaren Naturzusammenhängen arbeitet. Um dieser Einseitigkeit auch zu Gunsten und zum Schutz der Naturgrundlage und ihrer Wertschöpfung besser kontern zu können, ist der geschäftsmässige Zusammenschluss der Bodenproduzenten notwendig.

Der Produzent ist enger an die Naturkreisläufe gebunden und kann die Kosten nicht senken. Sein Markt schwindet gegenüber dem industriellen Produzenten.

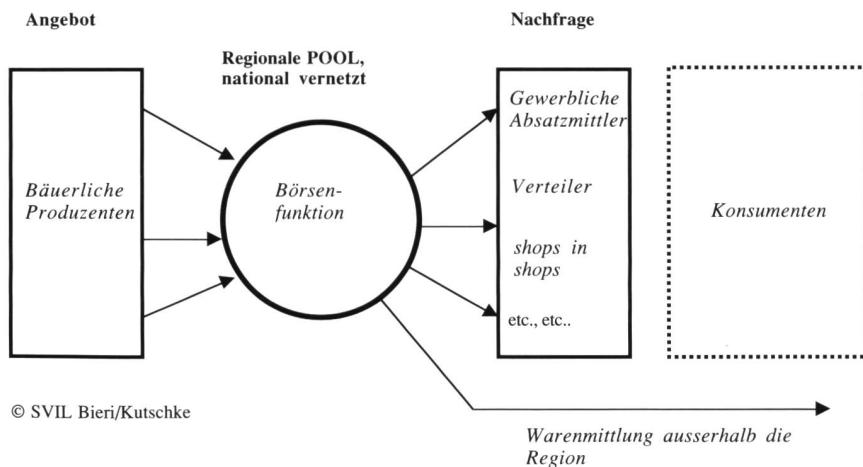
© SVII



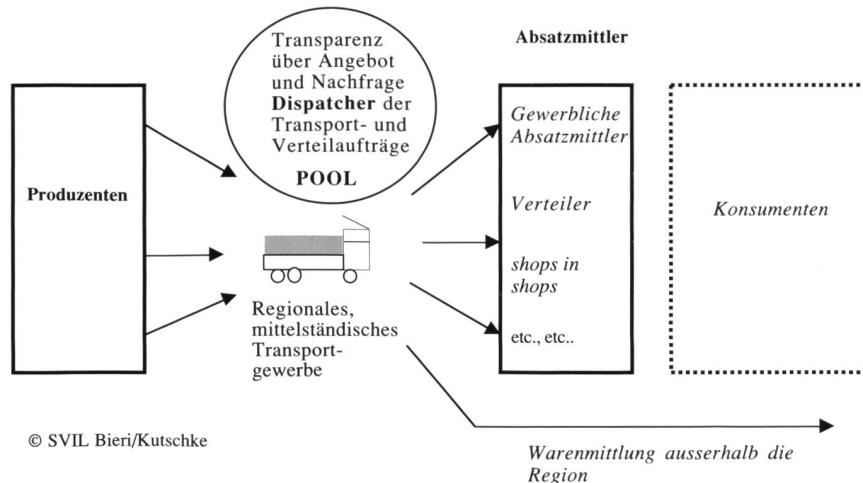
Vorschlag für einen Dienstleistungspool in der Hand der Produzenten

Funktionsübersicht

1. Warenbörsse

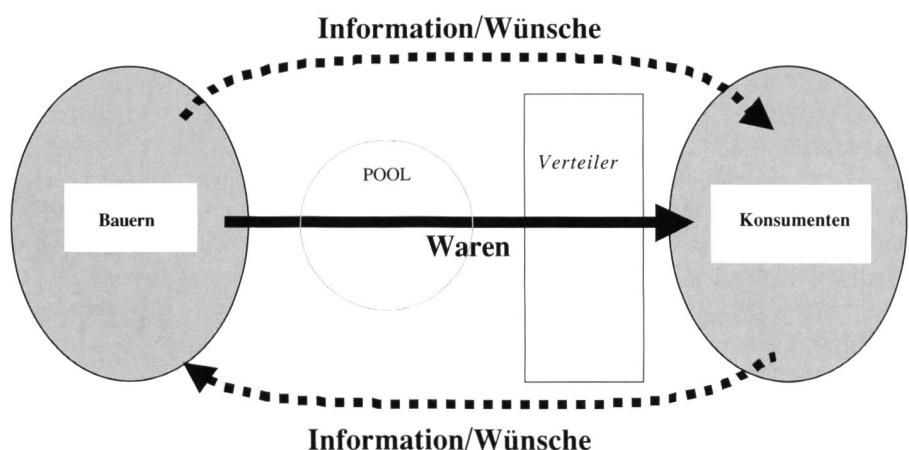


2. Transportdisposition



3. Qualitätskontrolle/Qualitätsstandards

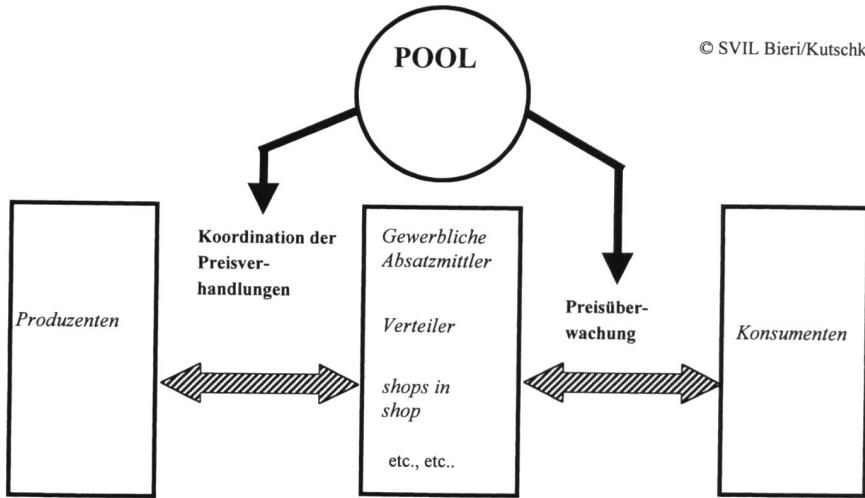
Der Dienstleistungspool in seiner regionalen Verankerung und seiner nationalen Vernetzung ermöglicht die Transparenz der Warenflüsse und die Kontrolle über den Import. Der Dienstleistungspool ist die Qualitätskontrolle selbst.



Transparente Warenbörsen gleich transparente Information vom Produzenten zum Konsumenten. Der POOL macht Warenflüsse transparent und ermöglicht eine wahre und ehrliche Information zwischen Bauern und Konsumenten.

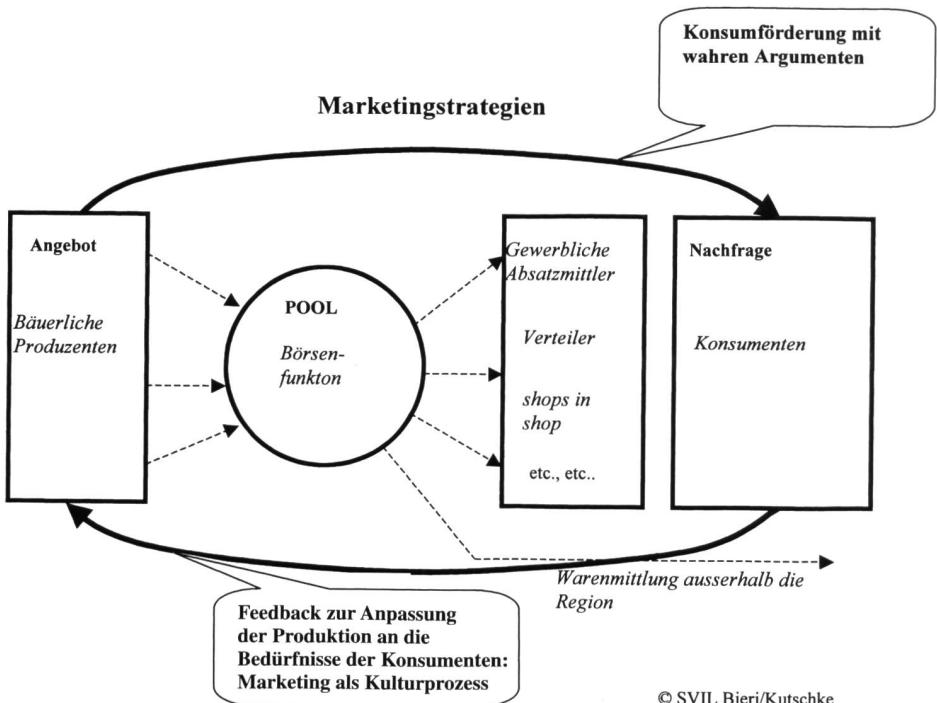
4. Preisstandard

© SVIL Bieri/Kutschke

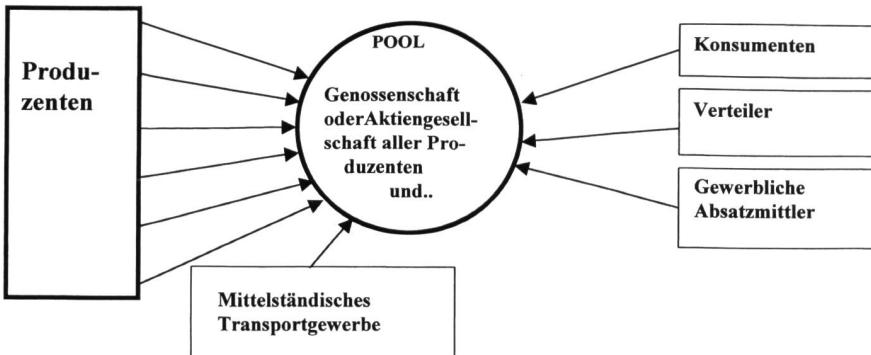


5. Marketing / Verkaufsförderung

Bessere Berücksichtigung der inländischen Produktion durch die einheimischen Konsumenten, Marketingstrategien auf der Basis der Transparenz von Produktion und Konsum.



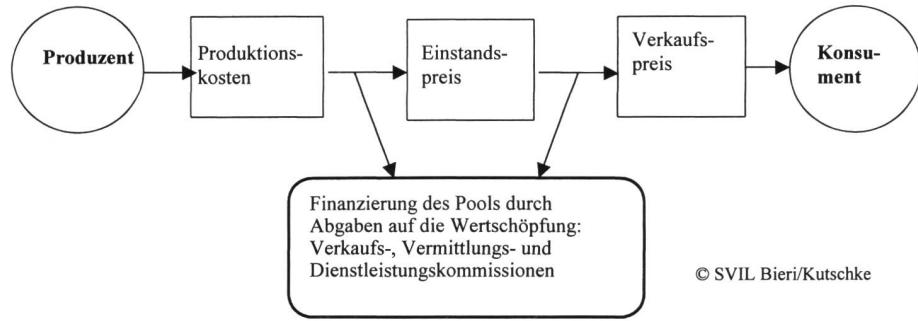
6. Finanzierung, rechtliche Struktur



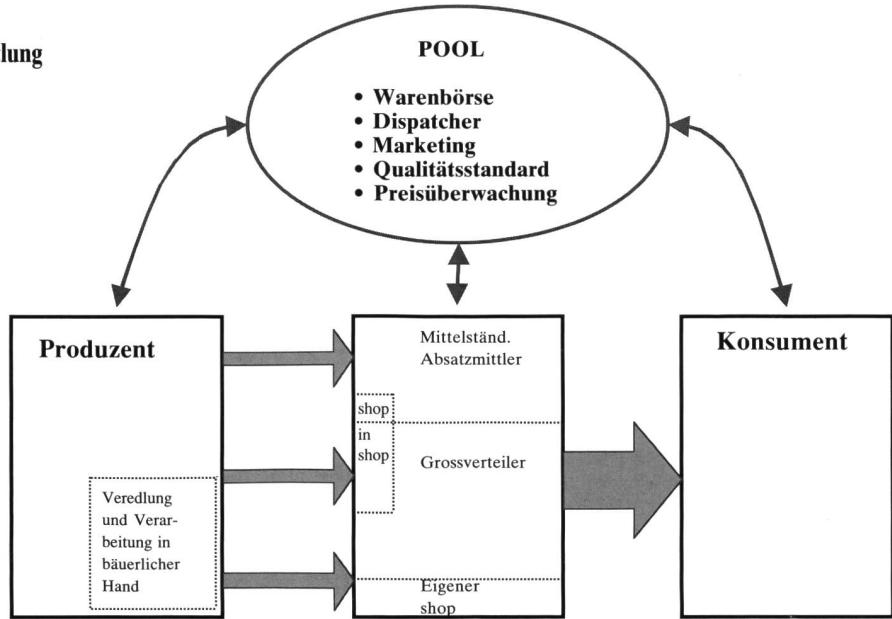
Ziel: die Genossenschaft oder Aktiengesellschaft muss vorerst mit Gewinn arbeiten und steht unter Erfolgsdruck. Die Geschäftsstelle ist identisch mit der operativen Führung des Dienstleistungspools. Der Pool deckt seine Dienstleistungs- und Marketingaufwendungen durch

- Steigerung des Umsatzes
- höhere Produzentenpreise durch ein klares Preis-Leistungs-Verhältnis.

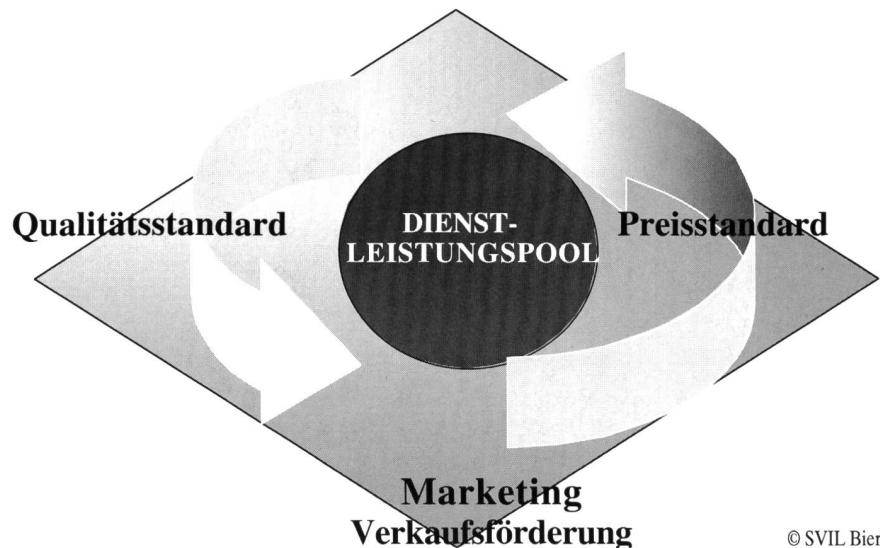
Finanzierung des Pools:



7. Unterschiedliche Formen der Absatzmittlung



Warenbörse



© SVIL Bieri/Kutschke

8. Resumée

Der Mittelstands- oder Dienstleistungspool ist der Dreh- und Angelpunkt des prozess-orientierten Marketings. Durch den professionellen Zusammenhalt der oben dargestellten Leistungszentren in einem gemeinsamen Pool wird ein lernfähiger, kundenorientierter Leistungsprozess erst möglich. Werden diese vier Leistungen voneinander getrennt oder separat umzusetzen versucht, so ist ein prozessorientiertes Marketing nicht möglich. Die wettbewerbskritischen Erfolgsfaktoren der bäuerlichen Landwirtschaft können sich so nicht bis zum Kunden durchsetzen.

Hans Bieri, SVIL